

Kriegen vor hundert Jahren, wo die deutsche Volksschule erstand. Bei ihrer Schöpfung verbanden sich alle Motive, die früher einzeln gewirkt hatten. Nicht eigentlich Friedensschulen waren Pestalozzi's Unternehmungen, zu denen das Kriegselend den unmittelbaren Anstoß gegeben hatte; die Liebe zum Volke gab der Volksschule den Namen; und die dankbare Liebe des Volkes für die Schulen sicherte ihr die breite Grundlage; die Ausbildung der Methode machte den Schulknecht zum Lehrer, dessen Beruf nun als ein eigenartiges Können erfasst wurde. Die deutschen Anhänger Pestalozzi's wie Harnisch, Karl v. Ramer u. a. betätigten zudem eine christlich-germanische Gesinnung, die schönste Blüte jener großen Zeit des tiefen Gewissens und tapferen Könnens. In dieser Schöpfung wirkten Volk und Regierung, Kirche und Staat, Gemeinde und Lehrerschaft verständnisvoll zusammen, was hervortritt, wenn man andere gleichzeitige Gestaltungen, etwa das französische Elementarschulwesen, damit vergleicht. Schon der Name ist bezeichnend; vom Lehrstoffe hergenommen, besagt er nichts von der nationalen Grundlage der Schule; das Volk, die Gemeinde übt so gut wie keine Mitwirkung, der Präsekt und seine Organe machen alles und die Lehrer sind nicht mehr als solche Organe; ein Standesbewußtsein suchen sie in „Syndikaten“ zu gewinnen, die der Staat beargwohnen mußte. Die Kirche war anfangs noch durch den Religionsunterricht vertreten, daneben aber auf konfessionelle freie Schulen angewiesen; der Geist der Kirchenfeindschaft aber wies alsbald den Priester aus der Schule und bedrohte das nichtstaatliche Lehrwesen. Die Schule war und ist noch Gegenstand und zugleich Schauplatz des Kampfes, das Widerspiel einer Friedensschule.

Es wird heute allgemein eingeräumt, daß die auf Einklang aller Faktoren beruhende Volksschule, die dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, die für die Zeit erzieht, aber nicht aus der Zeit allein schöpft, sondern die bleibenden Güter des Lebens pflegt und hegt, eine Quelle der Kraft ist, die sich im Weltkriege bewährt hat, wie umgekehrt eine der Ursachen der Inferiorität unserer Gegner die Mängel ihrer Volksbildung sind. Wir haben heute Grund, auf die große Zeit der vaterländischen Erhebung vor hundert Jahren zurückzublicken und so auch das Kleinod zu würdigen, das sie uns in Gestalt der Volksschule hinterlassen hat. Sie wird von Erfahrungen des Weltkrieges nicht unberührt bleiben; das Volksherr mit seiner Vereinigung aller Stände weckt Bestrebungen, auch in der Jugendbildung die Stände einander anzunähern und die Grenzen der Volksschule in die der Berufsschulen vorzuschieben, eine Tendenz, die freilich ihre Schranken darin finden muß, daß die historisch begründeten Bildungswege ihren Charakter zu bewahren berechtigt sind, daß also die Einheitschule andere Schuleinheiten nicht alterieren darf. Das Volksherr ist aber eine Schöpfung des Staates und seine Kraftprobe hat das Vertrauen zu diesem erhöht; so ist auch die berechtigte Forderung laut geworden, daß der Staat der Jugendbildung den einheitlichen Charakter gebe, den sie anderwärts hat, aber infolge der nationalen Gegensätze bei uns zu verlieren drohte. Aber auch in dem Sinne wird heute der Staatscharakter der Schule betont, und zwar insbesondere von Lehrerkreisen, daß diese für den Lehrer eine den Beamten konforme Stellung fordern. Hierbei ist aber die Einheitschule der Faktoren der Schule gefährdet, zu denen ihr Zusammenhang mit dem Volke, mit den Gemeinden gehört. Die Gemeinde darf nicht verlernen, von

der Schule zu sagen: Meine, unsere Schule. Die Volksschule soll mit dem Boden verwachsen, auf dem sie steht; der Lehrer hat eine höhere Aufgabe als der Schulbeamte sie hätte, zu dem man ihn machen möchte; Lehrer und Schullektern sind durch ein Band des Vertrauens verknüpft, das enger ist als jenes von Beamten und Publikum. Hier bildet die französische Schule ein abschreckendes Beispiel. Noch mehr aber in Rücksicht des Verhältnisses von Schule und Religionsgemeinschaft, dessen richtiges Verständnis in der großen Zeit der Freiheitskriege nicht getrübt werden darf. Die Entfremdung der Schule von der Kirche, etwa gar die Ausweisung des Religionsunterrichtes würde uns auf die abschüssige Bahn des westlichen Nachbarn führen und den Einklang der Faktoren der Friedensschule gänzlich aufheben. Die Freiheit der Schule in ihrer Abkehr von der Kirche, das Fortschrittsstreben der Lehrerschaft in ihrem Unglauben, die Zeitgemäßheit des Unterrichts in der religiösen Verwahrlosung der Jugend finden zu wollen, sind schwere Verirrungen, von denen gerade die Erfahrungen des Weltkrieges abbringen können. Es hat sich gezeigt, daß die lautesten Prädikanten der religionslosen Schule auch die Vaterlandsliebe aus den Herzen zu reißen versuchten, und es war ihr gerechter Lohn die Verbannung oder, wie die altdeutsche Rechtsprache sagt, „landsflüchtig zu sein, soweit der Habicht fliegt den langen Frühlingstag und der Wind steht unter seinen beiden Flügeln“.

Mit einem andern Ausdruck des germanischen Rechts hat man die von der Kriegszeit geforderte Einstellung des politischen Parteistreitens bezeichnet, wenn man vom Burgfrieden sprach. Das Wort bedeutete die Einfriedung einer Burg oder Stadt und dann das Gebot, darin Frieden zu halten bei Verlust der rechten Hand. In den heutigen Burgfrieden muß auch die Schule einbezogen werden; wenn sie des Segens der Friedensschule teilhaftig werden soll, muß auch der Schulfriede Platz greifen. Die Verständigung zwischen den deutschen politischen Parteien ist auch vom Standpunkt der Schule freudig zu begrüßen; die Vaterlandsliebe, welche bei jener Pate gestanden hat, wird auch die Gegensätze überbrücken, welche noch bei der Auffassung der Aufgaben der Friedensschule der Gegenwart bestehen und die Phrasen von freier Schule und hochmodernem Fortschritt als Trug durchschauen lassen.

Friedenschule und Schulfriede.

Von Hofrat Dr. Otto Willmann,
Mitglied des Herrenhauses.

Die Geschichte des Bildungswesens kennt den Ausdruck „Friedenschule“ nicht, wohl aber die Sache, die man damit bezeichnen kann. Mehr als einmal treffen wir Schöpfungen auf dem Gebiete des Schulwesens an, welche der gesteigerten Friedensarbeit nach längeren Kriegen ihr Entstehen verdanken und danach ganz wohl Friedensschulen genannt werden können. So im 16. Jahrhundert nach den Religionskriegen, wo die Ausprägung der Konfessionen auch die Jugendbildung in sich hineinzog; so im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges, wo man die Leistung der Schule durch verbesserte Methoden zu erhöhen unternahm; so nach dem Siebenjährigen Kriege, wo Preußen und Oesterreich damit vorangingen, den durch den Krieg zerrütteten Wohlstand durch ein geregelteres Stadt- und Landschulwesen wiederherzustellen, so endlich nach den Freiheits-